

Schneller, höher, weiter, stärker – das sind traditionsreiche Begriffe, die wir aus dem sportlichen Wettkampf kennen.

Das sind aber gleichzeitig auch Begriffe, die für einen ganz anderen Wettkampf gelten, bei dem wir alle Tag für Tag selber mitspielen. Da gibt es zwar keine Medaillen und Hymnen, aber das Spiel ist genau dasselbe. Leistungen werden gefordert und gebracht, verglichen und bewertet. Und davon hängt einiges ab, oft sogar viel mehr als vom Ergebnis bei einem sportlichen Wettkampf.

Das gilt für so die Schule, die jetzt wieder begonnen hat, das gilt für das Studium, für den Arbeitsplatz; das gilt so bei Einstellungen und Aufstiegschancen, ja, das gilt sogar weitgehend auch für unsere Freizeit bis hinein ins Privatleben. Auch da geht es oft darum, besser, erfolgreicher, perfekter, attraktiver und einflussreicher zu sein als andere. Und dafür werden oft erstaunliche Anstrengungen unternommen.

Dieses Wettkampfprinzip hat seine unbestreitbaren Vorteile. Es treibt zu enormen Leistungen an und ist damit eine wichtige Triebfeder für Entwicklung und Fortschritt auf vielen Gebieten.

Doch dieser Wettkampf hat auch seinen Preis. Wo es Gewinner gibt, da gibt es immer auch Verlierer. Dazu gehören die Völker in den Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt, die immer weniger bereit sind, ihr Elend als gottgewollt einfach zu ertragen und deshalb in immer größeren Scharen aufbrechen; dazu gehört die immer größer werdenden Zahl von Menschen, die mit dem Lohn für ihre Tätigkeit ihr Leben nicht bestreiten können, und auf zusätzliche Unterstützung angewiesen sind; dazu gehört unsere Gesundheit, die trotz optimaler Bedingungen immer öfter Schaden nimmt und zunehmend mehr belastet; dazu gehören zwischenmenschliche Kontakte, Ehe und Familie, die sich in diesem Umfeld zunehmend schwieriger gestalten; dazu gehört die Natur, unsere gesamte Umwelt, die bei diesen Wettkampf immer deutlicher unter die Räder kommt.

Es wächst die Einsicht, dass der Preis für diese Wettkämpfe sehr hoch, ja zu hoch ist. Aber diese Einsicht bewirkt offensichtlich wenig. Es deutet einiges daraufhin, dass dieses Wettkampfprinzip so tief im Menschen verankert ist, dass Änderungen so nicht ohne weiteres möglich sind. Es sieht fast so aus, als gehe es hier um einen alten, angeborenen Überlebensmechanismus, den die Natur des Menschen gut zu schützen und zu bewahren weiß.

Deshalb nimmt es auch nicht wunder, wenn die Jünger heute im Evangelium dasselbe Spiel spielen. Sie unterhalten sich unterwegs darüber, wer von ihnen der Größte sei. Genau hier ist er, dieser alte Wettkampf um Ränge, um Positionen; hier ist es, dieses Herausfinden, wer wohl der Bessere, der Mächtigere, der Größere sei.

Doch hier hakt Jesus ein. Für die, die ihm nachfolgen, gelten andere Spielregeln. Im Reich Gottes gilt: „Wer der Erste sein will, soll der Letzte von allen und der Diener aller sein.“ (V 35)

Damit stellt Jesus dieses höchst wirkmächtige Wettkampfprinzip unserer Welt nicht einfach auf den Kopf; er verlangt keine Karriere nach unten, so als gelte der im Reich Gottes am meisten, der der Faulste, der Bequemste, der Arbeitscheuste ist. Jesus hat in diesem Spiel eigentlich nur ein neues Kriterium eingeführt, das des Dienens.

Damit bleibt Leistung weiterhin sehrwohl sinnvoll, aber das Prinzip Wettbewerb wird nicht mehr zum Selbstzweck. Es ist kein Mechanismus, der sich verselbstständigt und Entwicklungen heraufbeschwört, wie wir sie heute immer deutlicher zu spüren bekommen. Durch das Kriterium des Dienens bekommt jede Leistung ein Ziel, aber – und das ist dabei entscheidend – gleichzeitig auch eine Grenze.

Es könnte uns heute schon sehr viel weiterhelfen, wenn wir bei all unserem Tun und unseren Zielen viel öfter und intensiver mal die Frage stellen würden: Wem dient es denn?

- Wenn Wissenschaften heute in neue Bereiche vorstoßen und neue Möglichkeiten eröffnen – wem dient es, der Lösung eines drängenden Problems, oder nur dem Ansehen des Wissenschaftlers oder der Gewinnsteigerung eines Konzerns?
- Wenn Politiker sich um aktuelle Fragen streiten – wem dient es, der Lösung von aktuellen Problemen, der Weiterentwicklung unserer Gesellschaft, oder nur dem Machterhalt der eigenen Partei?
- Wenn ein Schüler noch mehr arbeitet, noch mehr Freizeit opfert für bessere Leistungen – wem dient es, dem Schüler oder nur den Erwartungen der Eltern?
- Wenn einer noch mehr arbeitet, noch mehr Geld verdient – wem dient es, der Familie oder nur dem eigenen Prestige?
- Wenn das Haus noch größer, die Einrichtung noch feudaler, das Auto noch schneller, der Urlaub noch weiter weg sein muss – wem dient es, dem eigenen Nutzen oder nur der Selbstdarstellung?

So manches, was wir ganz selbstverständlich und automatisch tun, weil es die anderen ja auch tun, würde vielleicht plötzlich in seiner ganzen Fragwürdigkeit erkennbar, wenn wir es auch mal unter dem Blickwinkel Jesu, dem Blickwinkel des Dienens betrachten würden.